

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Das Aversatal

Autor: T.C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Aversertal.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mit fünf Abbildungen.

Weit hinten im Bündnerland an der südlichen Landesmark, rings umgeben von Italienern und Romanen, lebt ein Völklein deutschen Stammes, die Averser. Sie dürfen sich rühmen, die höchsten Dörfer Europas zu bewohnen. Der Hauptort Cresta liegt 1963 Meter, auf zuoberst im Tal 2133 Meter über Meer.

Wann die Besiedlung von Avers*) durch deutschsprechende Einwanderer stattfand und woher diese kamen, weiß man nicht. Auch von dem Zeitpunkt an, wo die geschichtlichen Nachrichten beginnen — zum ersten Mal wird Avers (vallis Averi) in einer Urkunde vom Jahr 1372 erwähnt — hat dieses Hirtenvolk nicht viel von sich reden gemacht.

Von alters her waren die Averser, wie auch die übrigen deutschen Kolonisten in Churrätien, „freie Leute“, zu einer Zeit, wo andere Landesbewohner Leibeigene waren. Von Kirche und Adel wurden sie in Ruhe gelassen; sie zahlten, solange es nicht anders ging, die Zehnten (Avers war ein bischöfliches Lehen); mehr war da oben nicht zu holen. Keine Ritterburgen, wie anderwärts in Bünden, tragen zur Romantik der Gegend bei.

Von Kriegsnöten wurde das Tal nur in jowit weit betroffen, als die waffenfähige Mannschaft sich einem „Fähnslupf“ anschließen hatte; nie wurde es von Feinden betreten. Früh und in Eintracht wurde der „alte Glauben“ abgelegt, und die Gegenreformation fand taube Ohren.

Als am denkwürdigen Bundestag in Flan (1526) in den drei Bünden die Gewissensfreiheit proklamiert, die weltliche Gewalt des Bischofs in Chur abgeschafft und die letzten Schranken der Feudallasten weggeräumt wurden, traten auch die Averser in den Vollbesitz ihrer Freiheit.

Das Landrecht, das sie „errichteten“, trägt denn auch als Einleitung die stolzen Worte: „Wir haben von Gottes Gnaden eine schöny Freiheit, wir haben Eigen gewalt und macht zu sejen und zu ersezen, wir haben Eigen Stab und Siegel: Stock und galgen, wir sind Got Lob keinen Frönden Fürsten und Herren nüt schuldig noch underworfen in kein weiz noch weg, den allein Got dem Allmächtigen.“

*) sprich: Avers.



Letzter Aufstieg zum Obertal (nach Cresta).

Zur Charakteristik der alten Averser mögen einige „Sazungen“ des Landrechts hier Platz finden. Es heißt da unter anderm: „Welcher am Sonntag Cresten kommt und nit in die Kirche geht, oder auff dem Kirchhoff steht, und plappert der oder dieselbe sollen Kr. 30 Buße geben, on alle guad.“

„Welche werent die fräuentliche Schwier theten bei Unsers Herren Leiden, fünf Wunden, oder andere unziemliche Schwür die sind verfallen 1 ü 9 (1 Pfund Pfennig); so oft es bezieht: Und nichts desto weniger, nach dem der fäbler ist, jollent sie weiter an Leyb, leben, ehr und gut gestrafft werden. Und ist ein Feder, so solche Schwier hörte, schuldig einem Almann oder Statthalter es anzuseigen.“

„Auch ist gestatueret: daß welcher faust, mehr dann er zu bezahlen hat, demme soll man, weder Ehr, noch End glauben...“

Dieser Paragraph scheint bei späteren Generationen in Vergessenheit geraten zu sein. Als der Schreibende nämlich vor wenigen Jahren einen Bauer fragt, ob im Winter die Post nicht ausweilen wegen Lawinengefahr und Schneefall ausbleibe, antwortete dieser: „Es kommt dies vor; aber wir regen uns nicht auf, wenn die Post auch mehrere Tage nicht eintrifft, sie bringt doch meistens nur Briefe vom — Betreibungsbeamten.“

Hinter dieser mit gutem Humor gemachten Bemerkung steckt etwas Wahres. Der Wohlstand ist zurückgegangen. Bis zu einem gewissen Grad sind die Leute selbst schuld daran; die Alpwirtschaft könnte rationeller betrieben werden. Will man gerecht sein, so muß man aber sagen, daß der Kampf ums Dasein in diesem vereinsamten Hochtal ein schwerer und die Macht der Verhältnisse stärker ist als die Kraft der Menschen.

Getreide kommt nicht mehr vor, selbst die Kartoffel reift nicht aus. Im Haupttal gibt es nur ein Miniatüräckerchen in geschützter Lage, hinter einem Felsen, gleichsam als Kuriosität; die Kartoffeln sind selten genießbar.

Die einzigen Erwerbsquellen sind: Viehzucht und Milchwirtschaft. Wiesen und Weiden sind allerdings ausgedehnt; aber spät erwacht die Natur zu neuem Leben; monatelang steckt das Land in Schnee und Eis. Bis zur Alpfahrt, Ende Juni, ist man auf die Stallfütterung angewiesen. Um den Heu vorrat zu beschaffen, genügen die einheimischen Arbeitskräfte, stark geflächt durch die Auswandlung, nicht; fremde Leute in großer Zahl müssen herbeizogen, gut bezahlt und genährt werden.

Die Bevölkerungszahl betrug im Jahr 1900 nur noch zweihundert gegenüber fünfhundert im siebzehnten Jahrhundert. Avers hat eben bessere Zeiten gesehen.

Solange das Tal mit dem schon von den Römern benützten und bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts viel begangenen nahen Septimerpaß (das ganze Mittelalter hindurch war er, von den deutschen Kaisern zur „Reichsstraße“ erhoben, auf alle Art privilegiert) durch einen verhältnismäßig guten Saumweg über die Forcellina verbunden war, ließ sich der Austausch von Käse, Butter, und Bieh gegen Lebensmittel aus dem fruchtbaren Süden leicht und rasch bewerkstelligen. Aber seit dem Verfall der Septimerstraße hatten die Menschen die Arbeit des Saumpferds zu verrichten. Die Waren mußten viele Stunden weit über hohe Pässe getragen werden. Der Talweg von Schams herauf, durch die wilden Schlüchten, war noch weiter und mühsamer als der Weg über die Berge.

Dass bei solchen Verkehr- und Erwerbschwierigkeiten immer mehr junge Leute zum Wanderstab griffen, darf nicht wundernehmen. Es war zu befürchten, dass es auch in Avers „ausgetorbene Dörfer“ geben werde wie im Wallis.

Um es den Leuten zu ermöglichen, der heimatlichen Scholle treu zu bleiben, baute der Kanton in den Jahren 1889—1895 mit einem Kostenaufwand von über 450,000 Franken die neunzehn Kilometer lange Fahrstraße, die oberhalb Andeer von der Splügenstraße abzweigt.

Nun atmen die Averser wieder auf. In etwa fünf Stunden sind sie in Andeer, in sieben- oder acht Stunden im Marktstück Thüs in der Rätischen Bahn.

Frug man vor dem Straßenbau die Leute in Andeer oder Thüs, wie weit es sei bis Cresta, so erhielt man etwa die Antwort: „Wann die Sohlen durchgelaufen sind, sind Sie in Avers!“ Schrecklich steinig war der Weg das Ferreratal hinauf. Und heute: will man es sich bequem machen, so nimmt

man in Thusis die Splügenpost bis Anderer, wo man gleich in die Averserpost umsteigen kann. Die fürstliche eidg. Postverwaltung, die auch das entlegenste Tal nicht vergibt, hat den Sommer über täglich zwei Fahrgelegenheiten eingerichtet. Nicht etwa alte „Postkästen“ schickt sie da hinauf, sondern bequeme Landauer. Das Dach kann zurückgeschlagen werden, sobald die Fahrt durch das wildromantische Herrertal unheimlich genossen werden kann.

Nur wenige Stunden lang ist das schmale Tal, und doch welche Kontraste finden wir bei den Bewohnern in Sprache und Typus!

Das Dorfchen Inner-Terrera (Ganicüi — ca nol cul, d. h. Haus im Hinterteil des Tals —) ist noch stockromanisch; es fällt den Leuten schwer, sich in der deutschen Sprache auszudrücken; in Campsutt, im nächsten Weiler — hier beginnt die Landschaft Avers — wird nur deutsch gesprochen, niemand versteht romanisch. Dort Leute alträtischer Abstammung mit ernstem Gesichtsausdruck, dunkelhaarig und schwärzäugig, hier ein lebhafes, heiteres Völklein, blondhaarig und blauäugig, dessen Ursprung weitab von hier zu suchen ist.

Campsutt, Gröt und die paar Höfe im Madris, rechts hinein von Gröt, bilden das Untertal von Avers. Zum Haupttal (Oberthal) geht es steil hinan: es liegt 241 Meter höher, die Horizontalentfernung beträgt nur etwa zwei Kilometer.

* * *

Als vor Jahren, so erzählt Professor Osenbrüggen in den „Wanderstudien“, ein Naturforscher Avers besuchte, wurde er, bevor er noch eine Hütte in diesem Tal erblickte, auf ganz unerwartete Art bewillkommen. Ein hübsches Alpenmädchen, das ihm entgegenkam, reichte ihm die Hand mit den Worten: „Seid willkommen; mich freut, daß Ihr gekommen seid, und wenn es Euch gefällt, so bleibt bei uns!“ Bei dieser aufrichtigen und unschuldigen Rede war der Naturforscher etwas überrascht; aber sein Führer sagte ihm: „Herr, hier ist es Gebrauch so; denn das Volk, das abgeschieden von der Welt lebt, sieht jeden Kommenden als seinen Freund an.“

Heutzutage — und besonders seit dem Straßbau — sind Fremde keine Seltenheit in Avers; sie werden nicht mehr in beschriebener Art bewillkommen (da Cresta nun ein „Kurhaus“ hat, findet die Begrüßung durch die Hotelleitung statt); aber gastfreundlich sind die Bewohner immer noch, und durch ihr geftäliges Benehmen zeigen sie, daß es sie freut, nicht allein des Verdienstes wegen, daß ihr Ländchen Beachtung findet.

Haben die Leute während des Sommers tagsüber keine Zeit zum Plaudern, so stehen sie dagegen nach Feierabend oder Sonntags, etwa auf dem Bänklein vor dem Häuschen sitzend, Mann und Frau wohl auch einträglich ein Pfeifchen schmauchend, den Fremden gerne Red und Antwort; sie sind schlagfertig und nicht ohne Musterwitz.

Es ist interessant im Gespräch mit ihnen, den Dialekt kennen zu lernen. Besonders auffallend ist die eigenartige starke Betonung einzelner Silben, das „furose Drücklein“. Man wende sich aber an richtige Averser. Die eher kleinen unterseitzen Männer und die Mädchen mit dem farbigen „Fazalektli“ um den Kopf geschlungen, mit roten Strümpfen und „Boccoli“ (Sandalen) sind Heuer und Heuerinnen aus dem Bellin, die Frauen mit einem Kröpfchen sind Domleschgerinnen.

Die Averser sind ein schöner Menschenstamm, meist groß, auffallend schlank und von gesunder Gesichtsfarbe. Bisweilen spielt diese ins Blaurote hinaüber, sodass „Alkoholfreie“ befürchten könnten, es komme dies vom „gebrannten Wasser“. Von der dünnen trockenen Luft werden die Leute so geschrumpft. In ganz Avers gibt es keinen Trinker.

Ersstaunlich sind die Leistungen im Steigen und Tragen von schweren Lasten. Es ist nichts Außergewöhnliches, daß Männer eineinhalb Zentner über die hohen Pässe tragen. Von einem Madriker wird erzählt, er habe ein Kind mit einem gebrochenen Bein von hoher Alp hinunter ins Tal getragen. Beispiele von ähnlichen Kraftleistungen ließen sich leicht vermehren.



POLA

Talkirche bei Cresta.

Die Kinder mehrerer Höfe haben bei gutem Wetter eine wohlgemessene Stunde zur Schule. Wie beschwerlich mag der Schulbesuch erst sein bei oft grimmiger Kälte, wildem Schneegestöber und hohem Schnee! Häufig müssen die Männer ausziehen, um den Kindern den Weg zu pfaden.

Die stundentweit auseinanderliegende Gemeinde besitzt nur ein Gotteshaus. Reizend liegt das weißgetünchte Kirchlein, talauf, talab sichtbar; auf große Entfernung kündet es dem Wandrer, der über die Pässe steigt, daß diese Wildnis bewohnt sei. Auf einem Hügel etwas außerhalb Cresta thront es auf der äußersten Kante einer jäh abfallenden Felswand. Edelweiß, Steinnelken, Vergissmeinnicht, Enzianen, Saxifragen, und wie die lieblichen Alpenblumen alle heißen, schmücken das felsige Postament.

Da das Kirchlein dem hl. Theodul oder Theodor, der der Schutzheilige des Wallis ist, geweiht war, will man daraus die Stammverwandtschaft der Averser mit den Wallisern ableiten. Nun soll aber der Kultus des hl. Theodor in Bünden viel älter sein als die Einwanderung der deutschen Kolonisten. Das Kirchlein könnte also schon von den Romanen, die ursprünglich das Tal bewohnten, erbaut worden sein. Daß die einstigen Bewohner Romanen waren, geht daraus hervor, daß manche Ortsnamen romanisch sind: Campsutt (unteres Feld), Gröt (Grotte), Cresta (Ramm, Anhöhe), Juf oder Giuf (Joch, Bergübergang). Pfarrer Leichner erwähnt, im fünfzehnten Jahrhundert sei das Tal „Jovers“ genannt worden, und meint, daraus sei vielleicht der Name Avers entstanden. Hinwieder wird Avers von dem romanischen „Aua“ = Wasser abgeleitet; das Tal ist reich an Bächen.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stand der Kirch-



Postablage in Cresta.

turm noch nicht (Sererhard). Die Glocken hingen abseits der Kirche an einem niedern Holzgerüst, „damit der Schall nicht Lawinen löse“, wie ein Zürcher Magister in einer alten Beschreibung von Avers berichtet. Es ist leicht möglich, daß die Averser diese Erklärung gegeben haben, da sie sich von jeher gern einen Spaß erlaubten. Eine Turmtreppe gibt es nicht; der Meijmer bestiegt zum Läuten eine an den Turm angelehnte Leiter. Die älteste Glocke hat das ehrwürdige Alter von bald vierhundert Jahren.

Das Holzhäuschen auf unserm Bild, die Postablage in Cresta, ist typisch für die Bauart; nur haben die meisten Häuser noch viel kleinere Fenster. Die Leute werden denken: „Wozu auch große Fenster! Glas kann auf dem Transport brechen, auf der Gasse ist nichts zu sehen, und öffnen tun wir die Fenster doch nicht, im Winter kommt nur die Kälte herein, und im Sommer sind wir im Freien.“ Ein Spaßvogel meinte, wohl weil die Fenster selten geöffnet werden, sei die Luft da oben so herrlich rein.

In den kleinen Häuschen sind die Räume naturgemäß sehr beschränkt. Ist das Specklämmerlein zu klein für den Fleischvorrat, der monatelang — auch über die Zeit des Heuens für die vielen Tagelöhner — reichen muß, so wird, was darin nicht Platz findet, vor die Fenster gehängt. Dank der konservernden Eigenschaft der trockenen, basilienfreien Luft baumeln da auch im Sommer leckere Stücklein, ohne Schaden zu nehmen.

Etwas für den Fremden Rätzelhaftes ist auf der Sonnenseite der Ställe aufgeschichtet. Es sind nicht Steinplatten, nicht Holztafeln, es ist kein Torf. Es ist Schafmist, der in Form von Ziegeln in den Ställen ausgeschrotet wird; ist er ausgetrocknet, so wird er zur Feuerung benutzt. Vor Zeiten

war die Asche in Italien gesucht; sie wurde zum Waschen der Holzaische vorgezogen.

Vor dem Straßenbau war der Holztransport — stundenweit aus dem Ferreratal herauf — mit unzähligen Strapazen verbunden, und es ist begreiflich, daß man damals als Ersatz für Holz nach einem Material in der Nähe griff. Aus alter Gewohnheit sind die Leute dabei geblieben, obwohl sie in Bezug auf Holzbeschaffung heute nicht schlümmmer daran sind als noch manche Gebirgsgegenden. Freilich, der Dünner, auf die Wiesen führt, würde nützlichere Verwendung finden als im Ofen.

Die Lebensweise der Averser unterscheidet sich kaum von derjenigen anderer Gebirgsbewohner im Bündnerland. Ihre anstrengendste Arbeit fällt in die Zeit, da der Städter zur Erholung ins Gebirg zieht. Während der Heuernte sind ihnen nur wenige Stunden der Nachtruhe gegönnt. Kaum ist die Sense zur Ruhe gekommen, so künden schon Schneefälle und Frostnächte den nahenden Winter an. Es ist Zeit, die Herden von den Alpen nach den Dörfern zu bringen. Der Bauer erwägt, welche Stücke er zum Verkauf für die Ende September beginnenden Viehmärkte bestimmten soll. Von deren Verlauf hängt fast lediglich der Lohn für seine Mühe und Arbeit ab. Die Aufzucht des Viehs spielt in Bünden eine ungleich wichtigere Rolle als die Wolfenproduktion. Von dieser wird nur Butter verkauft, die Käse finden Verwendung in der Haushaltung.

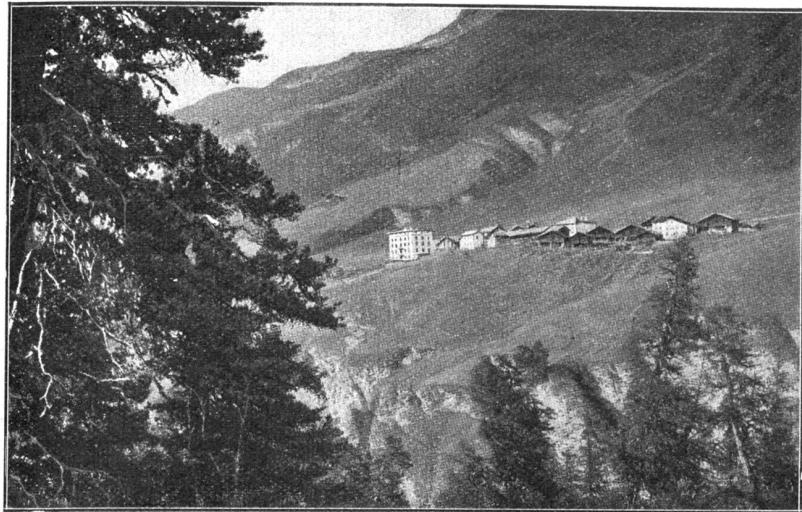
Erwartungsvoll, aber auch in einer Stimmung, als reise er zu einem Fest, geht der „Wildner d' Markt“. Ist es doch für den Bewohner abgelegener Täler die einzige Gelegenheit, mit andern Leuten in Berührung zu kommen, Bekannte aus andern Talschaften zu treffen und mit ihnen über die Erlebnisse in Haus und Stall zu plaudern. Und die prächtigen Kinder, die zum Verkauf aufgeführt werden, interessieren ihn mehr als die schönsten Kunstwerke.

Den ersten großen Markt in Thusis, gleich nach der Alpenüberschreitung, mißt, wenn immer möglich, kein Bauer der Hinterheintäler, und dazu gehört Avers. Mit annähernd dreitausend Männern wird dieser Markt gewöhnlich befahren, und es ist ausgerechnet worden, daß der Umsatz sich schon auf sieben- bis achtmalshunderttausend Franken belaufen habe.

Ist der Bauer mit seinem Handel zufrieden und im Fall einige „Mareng hin“ (Provinzialismus für Napoleonidor) mehr, als er erwartete, nach Hause zu tragen, so weicht der sonst Rüchterne einem Glas Weltliner — es dürfen auch mehrere sein — im Kreise seiner Bekannten nicht aus. Das Bündnerphlegma kommt dabei hin und da aus dem Geleis und macht einer, an den Leuten ungewohnten lauten Lebhaftigkeit Platz. Markttimmung — Festimmung.

Noch lange bildet das Erlebte zu Hause den Gesprächsstoff. Nehmen wir zu unserm Hochtal zurück. Die Weinlese in Chur ist noch kaum beendet, so ist es da oben schon winterlich geworden. Bald deckt ein dichter Schneemantel das Land wieder für lange, lange zu, und es beginnt das einförmige Leben des Hochgebirgs winters. Die Hauptbeschäftigung besteht nun in der Wartung des Viehs. Es wird Holz geschlagen für den nächsten Winter, das letzjährige wird aus den wilden Tobeln nach Hause gebracht; aus den Bergställen wird das Heu ins Tal geschafft; das Schabahafte an Schiff und Geschirr wird ausgebessert. Die Fleißigern fertigen aus Arvenholz Geräte: Eimer, Geben u. j. w. für den eigenen Gebrauch und für den Verkauf. Aber manche Stunde wird von den Männern ausgefüllt mit Plaudern, „Tabak trinkend“, auf dem Öfenbänkli in überheizten Stuben und in den Ställen. Anders die Frauen. Damit sie es nicht zu langweilig haben, wird ihnen neben den Haushaltshäften auch die Milchwirtschaft überlassen; sie spinnen Wolle und weben das Tuch, aus dem ihre und der Männer Kleider gemacht werden. Wenn sie am Morgen zum Brunnen gelangen wollen, müssen sie sich den Weg durch den über Nacht gefallenen tiefen Schnee selbst pfaden. Das Frühauftstehen gewöhnen sich die Männer wieder an, wenn's an die Sommerarbeit geht.

* * *



Cresta vom Bannwald aus.

Wenn der Sommergast von dem bereits hochalpinen, nur noch schwach bewaldeten Untertal nach dem etwa 250 Meter höher gelegenen Oberthal hinaufgestiegen ist, wird er überrascht sein, so üppige Wiesen anzutreffen, in einer Höhenlage, wo sonst nur der Senn den Sommer über mit seiner Herde verweilt. Ein grüner Rasenteppich, durchwirkt von buntem Blumenschmuck von seltener Pracht, reicht vom Talboden bis hinauf an die Grenze des Pflanzenwuchses, nur hier und da von nackten Felsen und Bachrinnen unterbrochen. Das Landschaftsbild wird belebt durch eine Kette brauner Häuschen und Ställe, an denen der Talweg, anderthalb Stunden weit, bis hinauf nach Zuf, sozusagen ebenhin vorbeiführt. Der Wald fehlt vollständig auf dieser Talseite; er ist schon in alten Zeiten dem Unverständ der Menschen zum Opfer gefallen. Hingegen ist über der Talschlucht, auf der unbewohnten Schattenseite, Cresta gegenüber, ein mächtiger Arvenwald stehen geblieben. Es ist dies der sogenannte Bannwald. An der Grenze der Waldregion soll er den Nachwuchs schützen, der aber nicht mehr recht gedeihen kann.

Die mehrere hundert Jahre alten, ehrwürdigen Baumriesen mit weitherab-hängenden grauen

Flechtenbäumen stehen einsam und verlassen auf ihrem Posten, keine Abholung ist in Sicht.

Manch harten Strauß haben sie gegen Frost, Sturm und Lawinen bestanden, zerzaust ist

das Gräßt und manche Krone geknickt. Wie lange noch werden sie standhalten? Schon nagt da und dort der Wurm am Mark. Und dann? Die Oede talaufwärts wird um ein weiteres Stück vergrößert.

Unter den zweihunddreißig Gipfeln, die das Gebiet der Averser Bergführer umfaßt, befinden sich keine „Wolkensteher“, ausgenom-

men etwa der annähernd 3400 Meter hohe Piz Platia, der in der Form dem Matterhorn nicht unähnlich ist. Die meisten Höhen bewegen sich um 3000 Meter. Die absolute Höhe kommt aber nicht derart zur Geltung, wie bei weniger hohen Bergen, die unmittelbar aus tiefgelegenen Tälern aufsteigen. Die Averser Berge haben dagegen den Vorteil, daß sie leicht und gefahrlos zu besteigen sind, es sind eigentliche „Damenberge“. Und doch bieten sie eine großartige Rundfahrt in die bindnerische und italienische Gebirgs-welt. Die Engadiner, Beltliner und Bergeller „Brachtskerle“ sind zum Greifen nahe. Nach allen Himmelsrichtungen schwiegt der Blick über unzählige Spitzen und Grate . . .

„Hier blüht ein Städtlein und dort ein Gefilde,
Dort eines Stromes sich schlängelnder Lauf,
Dort auch ein See, wie ein Menschenaug,
Aus der vernebelten Ferne herauf.“

Elf Pässe verbinden Avers mit den benachbarten Tal-schaften, es sind dies: das Oberhalbstein, Oberengadin, Bergell, das italienische Sankt-Jakobstal (Chiavenna) und das Rhein-waldtal. Nach dem Schamfertal führt, wie an anderer Stelle erwähnt, eine Fahrstraße. Die begangenen Übergänge sind: über den bequemen Stallerberg nach Stalla (Bivio) an der Julierroute, über die Forcellina (Furggelti, wie die Averser sagen) nach dem Septimer ins Bergell (Casaccia), oder vom Septimer direkt nach Maloja über den Lunghin. Der Aufstieg nach diesen Pässen beginnt in Zuf.

Die Averser hoffen, in nicht allzuferner Zeit werde über den Stallerberg eine Straße gebaut werden; sie hätten dann eine durchgehende Fahrverbindung von der Splügenstraße bis zur Julierstraße. Es ist aber zu befürchten, daß man im „Grauen Haus“ (Regierungsgebäude) in Chur damit keine große Eile habe.

T. C., Zürich.



Weissberg bei Cresta.